

# Das war unsere Zeit

## Eine Generation im Flachgau erinnert sich ...

## **„Das war unsere Zeit!“**

Eine Generation im Flachgau erinnert sich ...

Herausgeber: Salzburger Bildungswerk

Redaktion: Heidelinde Kahlhammer

Gestaltung: Valerie Schuiling und Volker Toth

Umschlagbild: Volker Toth –

Blick vom Ellmaustein auf den Fuschlsee

Druck: Theiss, St. Stefan

ISBN 978-3-902932-26-6

© 2015 EDITION TANDEM, Salzburg | Wien

Gefördert von

Land und Stadt Salzburg

## INHALT

Vorwort		7
Anif	Egon Nöbauer	11
Anthering	Hilde Grössinger	19
	Leopoldine Maier	24
	Gottfried Traintinger	28
Bergheim	Maria Gierlinger	32
	Roderich Philippi	39
Berndorf bei Sbg.	Frieda Eder	45
	Franz Klappacher	51
Bürmoos	Wilhelm Hofbauer	56
Dorfbeuern	Josef Aberer	53
	Josef und Katharina Eder	59
Ebenau	Franz Brunauer	65
	Margaretha Leitner	76
Elixhausen	Simon Klausner	81
	Gertraud Lürzer	88
Elsbethen	Peter Pföß	93
	Karl Strecker	97
Eugendorf	Anton Herzog	100
	Franziska Kaufmann	106
Faistenau	Johann Kiener	111
	Josef Resch	117
Fuschl am See	Walter Ottmann	124
	Marianne Sayn-Wittgenstein-Sayn	129
	Maria Scheibner	136
Göming	Maria Bauerstatter	140
Grödig	Eduard Kranawetvogl	145
	Herta Leikermoser	149
	Martin Leiter	152
	Friedrich Mayr-Melnhof	159
Großgmain	Elfriede Kohles	167
	Johann Schmuck	172

Hallwang	Gertraud Kreuzer	178
	Walter Wierer	184
Henndorf a.W.	Matthias Eisl	190
Hintersee	Andreas Oberascher	194
	Maria Weißenbacher	199
Hof bei Salzburg	Maria Kien	204
	Amelia Schweighofer	213
	Josef Schweighofer	220
Koppl	Matthias Bahngruber	225
	Josef Deisl	232
Köstendorf	Leopoldine Lassnig	238
	Maria Weißl	243
	Matthias Wieland	249
Lamprechtshausen	Maria Gisser	255
	Maria Vitzthum	263
Mattsee	Dorothea und Matthias Maislinger	266
Neumarkt a.W.	Josef Baier	271
	Elisabeth Pollstätter	276
Nußdorf a. H.	Margarethe Voelther	282
Oberndorf bei Sbg.	Hans Hinterholzer	289
	Berta Meisthuber	294
Obertrum am See	Johann Schießl	299
	Karl Schmuck	303
	Josef Stemeseder	310
Plainfeld	Hermann Schmidhuber	315
Schleedorf	Maria Binder	318
	Maria Költringer	324
	Paul Költringer	330
	Katharina Wimmer	335

Seeham	Christine Altendorfer	340
	Elisabeth Berndl	344
	Paul Kreiseder	346
Seekirchen a.W.	Anna Ackerl und Johann Fink	350
	Maria Grömer	356
	Ludwig Landrichtinger	361
St. Georgen bei Sbg.	Franz Gangl	365
	Rosa Giglmayr	370
St. Gilgen	Franz Eisl	376
	Aloisia Gangl	382
Straßwalchen	Stephanie Vsol	387
Strobl	Hans Baier	390
	Margarethe Unterberger	395
Thalgau	Elisabeth Grubinger	399
	Maria Huttegger	405
Wals-Siezenheim	Josef Hasenöhr	412
	Eduard Jost	419
Nachwort		423
Oskar Dohle	Salzburg von der Monarchie zur Nachkriegszeit. Ein Überblick.	424

*„Wenn ein alter Mensch stirbt, dann ist es,  
als ob eine ganze Bibliothek verbrennt.“*

# VORWORT

Das war unsere Zeit ...

---

Die „Generation 80+“ hat erzählt – und wie! Und was alles!

---

Traditionen, Rituale, Sitten und Gebräuche verblassen, verändern sich und geraten in Vergessenheit. Dieser Umstand war Ausgangspunkt des im Jahr 2012 gestarteten Projekts „Das war unsere Zeit“ des Salzburger Bildungswerkes. Unser Ziel war es, in allen Salzburger Gemeinden Personen, die 80 Jahre oder älter sind, aufzusuchen, um ihrer Biographie nachzuspüren und somit einen Teil der Alltagsgeschichte dieser Generation zu dokumentieren. Diese lebensgeschichtlichen Gespräche wurden mit Video aufgezeichnet und dank der Zusammenarbeit mit dem Salzburger Privatfernsehen FS1 ab Sommer 2013 ausgestrahlt. Das Filmmaterial stellte auch den Ausgangspunkt für die anschließende Transkription dar, die ein kleines Team bewerkstelligt hat und nun in Buchform präsentieren kann.

Nach dem Band gesammelter Erinnerung aus dem Pongau liegen nun die Erzählungen der ZeitzeugInnen aus den Flachgauer Gemeinden vor. Wahre Schätze aus Kindheit und Jugend, der Zeit des Zweiten Weltkrieges, des Aufbaus und der Entwicklung des Heimatortes und des Alltagslebens finden sich in diesem Band als Sammlung subjektiver Erinnerungen. Damit möchten wir Sie, geehrte Leserin, geehrter Leser, auch einladen und anregen, im eigenen Familienkreis mit Ihrer Eltern- und Großelterngeneration über deren Zeit ins Gespräch zu kommen, den eigenen Wurzeln nachzuspüren.

Lassen Sie sich also mitnehmen in eine vergangene Zeit, die bis ins Heute nachwirkt und die nachkommenden Generationen in vielfacher Hinsicht beeinflusst hat und noch beeinflussen wird. Manches wird Ihnen bekannt vorkommen, sich vielleicht mit Ihren eigenen Erfahrungen decken, über

---

Idee: HR Dr. Alfred Berghammer (Leiter Arbeitskreis SeniorInnenbildung  
Salzburger Bildungswerk)

Projektteam: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Oskar Dohle, Heidelinde  
Kahlhammer, Siegfried Kopp, Mag. Maria Plößnig, Stefanie Walch,  
Mag. Christa Wieland

Projektkoordination: Stefanie Walch

Redaktionsleitung Flachgau: Heidelinde Kahlhammer

Interviews: Dr. Alfred Berghammer, Josefa Fritz, Dr. Günther Friedrich,  
Mag. Gabriele Rupnik, Gunda Strasser.

Schriftliche Bearbeitungen: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Günther  
Friedrich, Franziska Hofbauer-Ott, Tobias Kahlhammer, Antonia Lakner,  
Mag. Wolfgang Neubacher, Christian Prommegger, Franz Puck, Franz  
Schinwald, Marianne Schinwald und Marie Stockner

Die vollständigen Gesprächsaufzeichnungen können beim Salzburger  
Bildungswerk als DVD oder Manuskript käuflich erworben werden:  
5020 Salzburg, Strubergasse 18/3; Tel 0662/8726910

andere Schilderungen mögen Sie staunen, sich freuen oder ein Gefühl der Betroffenheit verspüren. Allen Berichten ist jedoch gemeinsam, dass in ihnen die Kraft des erzählten Wortes steckt, die dazu beitragen kann, ein vertieftes Verständnis unserer regionalen Geschichte zu gewinnen.

*„Das Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden“* (Sören Kierkegaard). Dies ist mit Sicherheit eine Erkenntnis, die die mitwirkenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gemacht haben. Die Offenheit und der ungeschönte Blick auf die eigene Biographie haben bei vielen auch zu einer intensiven Reflexion über das eigene Leben beigetragen. Gerade dieser Umstand macht unser Projekt zu etwas Besonderem. Nicht die historische Richtigkeit steht im Vordergrund, sondern die persönliche Erinnerung und das, was Erlebtes und Erfahrenes mit jemandem gemacht haben, welcher prägender Charakter von diesen Erlebnissen ausging und was Erinnerungen letztlich für das Leben bedeuten.

Das Salzburger Bildungswerk, der Arbeitskreis SeniorInnenbildung, möchte sich bei allen Erzählerinnen und Erzählern für ihre Bereitschaft zu den Gesprächen und für ihr entgegengebrachtes Vertrauen auf das Herzlichste bedanken!

HR Dr. Günther Signitzer  
Direktor Salzburger Bildungswerk

HR Dr. Alfred Berghammer  
Leiter des Arbeitskreises Seniorenbildung im Salzburger Bildungswerk



## Egon Nöbauer

geboren am 25. März 1933  
in Salzburg



### Ich erinnere mich noch ganz genau

#### Wo ich aufgewachsen bin

Ich wurde im St. Johannis-Spital in Salzburg, Stadtteil Mülln, damals Mühlegg, geboren. Bis zu meinem 27. Lebensjahr lebte ich in der Stadt Salzburg und bin dort aufgewachsen. Gewohnt habe ich im 4. Stock des Hauses Franz-Josefs-Kai Nr. 9, in einem der Gebäude, die sich entlang des heutigen Rot-Kreuz Parkplatzes befinden. Bewohnt haben meine Mutter, meine Schwester und ich zwei kleine Zimmer im Dachboden, wo es im Sommer +40 Grad und im Winter -10 Grad hatte. Im Winter waren die Wände des Zimmers oft weiß durch den Reif, denn vernünftige Isolierungen so wie heute hat es damals nicht gegeben.

Bei dem Gebäude handelte es sich um ein „gut bürgerliches Haus“. Im Erdgeschoß wohnte die Familie Haupt, er war Vizebürgermeister in der Stadt Salzburg. Dieser führte eine Handelsagentur. Im 2. Stock lebte ein bekannter Maler. Den gesamten 3. Stock bewohnten zwei ältere Damen. Wir lebten ganz oben unter dem Dach, da musste man zuerst in den Dachboden hinein gehen, von dort führte eine Türe in unsere Küche, wo meine Mutter und ich auch schliefen. Wir hatten noch ein kleines Zimmer. Meine Mutter hat immer schwer gearbeitet und so sind wir einigermaßen über die Runden gekommen. Sie schuftete als Bedienerin und Putzfrau und hat die Wäsche von fremden Leuten gewaschen. Ich weiß noch, wie meine Mutter in der Waschküche im Hof des Hauses den Kessel einheizte

und die Wäsche im heißen Wasser mit Rumpel und Bürste reinigte. Da es in der Waschküche kalt war, saß ich oft in der Nähe des Ofentürchls im Dunst und wartete, bis meine Mutter mit dem Waschen fertig war.

---

### Mit drei Jahren alleine unterwegs

Ab dem 3. Lebensjahr besuchte ich den katholischen Kindergarten Marianum in der Griesgasse 8. Der Kindergarten befindet sich auch heute noch dort, und die Sandkiste ist noch an derselben Stelle wie damals. Nachdem man mir einmal den Weg gezeigt hatte, ging ich als Dreijähriger täglich alleine von unserer Wohnung durch das Bärenhässchen dort hin. Meine Mutter hat gearbeitet und meine Schwester, damals 14 Jahre alt, hatte eine Lehre begonnen. Sonst war keiner da, der mich hätte begleiten können. Mittags wurden wir im Kindergarten versorgt und bekamen meistens einen Brei zu essen. Abends bin ich alleine nach Hause gegangen und wenn meine Mama noch nicht von der Arbeit zurück war, habe ich im Stiegenhaus gewartet, bis jemand gekommen ist, mir aufgesperrt hat und ich in die Wohnung konnte. Alleine konnte ich die Türe nicht aufsperrern, da der Schlüssel am Zählerkasten verwahrt wurde und ich zu klein war, um ihn zu erreichen. Meine Mutter hat immer einen Weg gefunden, etwas zu kochen, damit wir Kinder nicht hungern mussten. Damals war schon eine harte Zeit, aber als Kind habe ich das nicht so tragisch empfunden. Erst mit zehn Jahren ging es mir nicht mehr so gut, denn da gab es die Lebensmittelkarten. Ich als Kind bekam am Tag vielleicht zwei Roggenweckerl und in der ganzen Woche ein Stückchen Butter. In dieser Zeit hatte ich schon viel Hunger.

---

### Anfang der Kriegszeit ging meine Mutter in die Astoria Bar putzen

In der Bar verkehrten damals die Soldaten und meine Mutter sammelte die weggeworfenen Zigarettenstummel und brachte sie nach Hause. Dort haben wir sie aufgeschnitten, den restlichen Tabak herausgegeben und getrocknet. Den füllten wir in vorgefertigte Zigarettenhülsen und diese Zigaretten tauschte ich bei der Lehener Kaserne (heute Standort der Berufsschule), bei der Franz-Josef-Kaserne in der Wolf-Dietrich-Straße und beim Lazarett (heute Museum Rupertinum) in der Sigmund-Haffner-

Gasse gegen Brot ein. Wenn ich einen guten Tag hatte, bekam ich auch mal ein Stückchen Wurst. Da ich für mein Alter recht groß war, musste ich für Kleidung auf das Bekleidungsamt, welches sich im heutigen Haus der Natur befand, wurde dort vermessen und bekam anschließend einen Stempel, damit ich mir Kleidung in Übergröße besorgen konnte. Das war aber nicht so einfach, denn es gab nur ein sehr begrenztes Angebot, z.B. in der Griesgasse im kleinen Krämerladen des Herrn Buchner.

Hie und da haben wir 1kg Kartoffel geschenkt bekommen, aber sonst mussten wir von dem leben, was über die Lebensmittelkarten zu bekommen war. Da meine Mutter auch keine Wertsachen besaß, konnten wir nichts eintauschen. Ich hatte zwar in Braunau Großeltern, aber die haben auch nichts gehabt, das sie uns hätten geben können. Zeitweise verbrachte ich meine Ferien bei ihnen.

### Bis 1938 haben wir schon eine harte Zeit durchgemacht

---

Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern, an dem die deutsche Wehrmacht nach Salzburg kam. Panzer und andere Militärfahrzeuge standen am Franz-Josefs-Kai bis zum Müllner Hügel zurück. Unter diesen Fahrzeugen waren auch zwei, die eine sogenannte „Gulaschkanone“ angehängt hatten. Von den Soldaten bekamen wir sofort Bohnensuppe mit Speckstücken drin. So etwas Gutes hatten wir schon lange nicht mehr zu essen! Für mich war das natürlich eine tolle Sache, und die Soldaten machten sich dadurch auch bei der Bevölkerung beliebt.

Also, bei uns im Haus wohnte ja der Herr Haupt mit seiner Handelsagentur, und wenn ich vorbeigegangen bin und die Türe war offen, sah ich hunderte Konservendosen, Säcke mit Lebensmitteln und andere Dinge lagern. Obwohl meine Mutter bei der Familie zusammengeräumt hat, hat er uns nie etwas gegeben. Ich weiß es noch, als ob es gestern gewesen wäre: Bevor die Soldaten weiterzogen, sagten sie zu uns, wir sollen ein Gefäß bringen und den Rest der Suppe mitnehmen. Mit Kübeln haben wir die Suppe aus den Gulaschkanonen in den zweiten Stock zur Frau Tschepella getragen und dort in ihre Sitzbadewanne gefüllt. Die ganze Woche haben wir Bohnensuppe aus der Sitzbadewanne gegessen. Da-

mals war ich fünf Jahre alt, aber diese Episode ist mir bis heute in Erinnerung geblieben.

#### Meine Volksschulzeit begann in der Griesgasse 4

Wenn ich es sehr eilig hatte, stieg ich von meinem Hof über das Dach in die Wohnung zu meinem Freund und ging von dort aus zur Schule. Der Weg in die Hauptschule war noch näher, denn diese war nur drei Haustüren weit weg. In der dritten Klasse Hauptschule ertönten in Salzburg bereits die ersten Fliegeralarme. Um 10 Uhr wurde im Schulhof die Glocke geläutet, das war der sogenannte Voralarm. Anschließend marschierten wir den Franz-Josefs-Kai entlang in Richtung Müllnerhügel, denn gleich hinter dem Klausentor war ein Eingang, der in einen Felsenstollen führte. Den Stollen benützten hauptsächlich die Schüler aus der näheren Umgebung. Es befanden sich einige Bänke darin und vereinzelt waren Lampen montiert. Durch die vielen Schüler war die Luftfeuchtigkeit natürlich sehr hoch und es roch modrig. Je länger man sich im Stollen aufgehalten hat, desto dunstiger wurde es. Wir haben uns teilweise bis zu drei Stunden unter der Erde aufgehalten. So lange halt, bis der Fliegeralarm wieder vorüber war. Viele Kinder wurden durch den Aufenthalt in den Stollen krank. Es handelte sich um eine Lungenkrankheit, an der auch Kinder verstorben sind.

Nach einigen solcher Voralarme und nachdem nie etwas passiert ist, bin ich öfters, wenn wieder alle Richtung Klausentor marschierten, bei unserer Haustüre hineingegangen, habe gewartet und bin mit meinem Fahrrad zu meinen Freunden nach Leopoldskron gefahren. Angst vor den Fliegern hatte ich dabei nie. Später, als die richtigen Bombenangriffe auf Salzburg erfolgten, ist es schon vorgekommen, dass Kinder im Stollen zu weinen und zu schreien angefangen haben. Ich habe aber eigentlich nie Angst gehabt.

Im Mönchsberg, ganz in der Nähe, befand sich ein weiterer Luftschuttkeller, in den sich die normale Bevölkerung in Sicherheit bringen konnte. Es gab die verschiedensten Eingänge in die Stollen. Beim Neutor, von der Riedenburg her, beim Bürgerspital, wo man jetzt in die Mönchsberggarage gehen kann, und beim ehemaligen elektrischen Aufzug. Eine

Regelung, wer welchen Stollen zu benützen hatte, gab es nicht. Wenn ein Fliegeralarm ertönte, benützte man den nächstgelegenen Eingang. Es gab auch die sogenannten Blockwarte, die nicht einrücken mussten oder invalide waren. Von denen wurde man bei Gefahr im Verzuge in den nächstgelegenen Keller geschickt, wenn man den großen Stollen nicht schnell genug erreichen konnte. Auf den Hausmauern waren Hinweise angebracht, wo sich ein Keller befand, den man im Alarmfall benützen konnte. Die Keller waren alle nicht versperrt und frei zugänglich. Im Stollen gab es sogenannte Unterwarte, die aufgepasst haben, dass niemand frühzeitig hinausgeht und dass Ordnung und Ruhe herrschte.

Alles, was mit den Nazis zu tun hatte, wurde uns bei der DJ beigebracht. In die Deutschen Jugend musste man mit zehn Jahren eintreten. Zweimal pro Woche mussten wir in unser DJ-Heim und wurden dort gedrillt, lernten auch die deutschen Lieder. Eigentlich hatten wir immer Spaß, da sich viele Jugendliche dort trafen. Wir machten am Mönchsberg Geländespiele gegen die sogenannten „Edmundsbürger“. Diese waren als Raufer gefürchtet, aber wir haben uns nichts gefallen lassen. Im Zuge so eines Geländespieles ist es auch vorgekommen, dass sich ein SS Angehöriger am Mönchsberg aufhielt, der uns mit seiner Pistole schießen ließ. Es wurde damals schon so hingedreht, dass wir unbewusst das Schießen gelernt haben. Für uns war das Pistolenschießen natürlich ein Riesenspaß. Wir im Alter von 10 bis 14 Jahren waren die DJ (Deutsche Jugend). Ab 14 Jahren kam man zur HJ (Hitlerjugend). Dort gab es wieder Unterteilungen in Flieger-HJ oder die Motor-HJ, die durften bereits Motorräder lenken

### Den Umgang mit den Werkzeugen habe ich mir selbst beigebracht

---

Angefangen hat es damit, dass ich alte Fahrräder zerlegt und daraus neue gebaut habe. Ich hatte auch eine Modelleisenbahn, die jemand weggeworfen hat, wieder hergerichtet. Ich habe immer aus Sachen, die andere Leute entsorgt haben, was Neues zusammengebaut. Mein Tisch zu Hause sah aus wie der in einer Werkstätte. Zersägt und mit Bohrlöchern übersät. Aber meine Mama hat nie etwas gesagt, sie hat mich halt werken lassen. Ich war eigentlich immer schon kreativ. Bücher habe ich nicht gelesen, da ich keine hatte.

Schwimmen habe ich als Kind schon gelernt bzw. mir selbst im alten Leopoldskroner Bad beigebracht. Das alte Bad wurde bereits vor dem ersten Weltkrieg gebaut. Es gab dort eine Damen- und eine Herrenabteilung sowie eine Abteilung für Soldaten. Zu meiner Zeit gab es zwischen Damen und Herren keine Trennung mehr. Ich kann mich noch an das Schwimmen bei der DJ erinnern. Wer nicht schwimmen konnte, musste als Mutprobe von einem 5-Meter-Turm springen, und wenn er wieder auftauchte, wurde er aus dem Wasser gefischt. Wer nicht freiwillig gesprungen ist, wurde ins Wasser geworfen. Aber es sind eigentlich alle „freiwillig“ gesprungen, denn es wollte keiner als Versager dastehen. Das alte Bad wurde 1944 im Zuge eines Bombenangriffes zerstört.

---

### **An die Bombenangriffe auf Salzburg kann ich mich noch genau erinnern**

Ein Freund von mir, er war behindert, ist beim Bürgerspital ums Leben gekommen. Oberhalb des Bürgerspitals befand sich ein Wasserreservoir der Stadt Salzburg, das durch eine Bombe zerstört wurde. Das Wasser rann über den Mönchsberg in die Griesgasse und weiter zur Salzach. Die Bomben schlugen auch in der Nähe des heutigen Griesgassen-Durchbruches ein und zerstörten die dortigen Häuser. Die Opfer der Bombenangriffe wurden in die Bürgerspitalkirche gebracht, da waren die Leichen ca. 2 m hoch aufgestapelt. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich Leichen gesehen habe, aber wir waren als Kinder halt neugierig und haben öfter nachgeschaut, ob die Toten noch da liegen. Unser Haus wurde auch schwer beschädigt. Zwar nicht durch eine Bombe selbst, sondern durch die Zerstörung des Wasserreservoirs fiel eine Eisentraverse vom Mönchsberg, durchschlug das Dach und blieb im dritten Stock des Hauses stecken. Um in unsere Wohnung zu gelangen, musste man um das Loch herumgehen.

1943, ich war gerade zehn Jahre alt, kam meine Schwester ums Leben. Meine Mutter bekam eines Tages einen Brief, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass meine Schwester in der Donau umgekommen sei und auf dem „Friedhof der Namenlosen“ begraben wurde. Die genaue Todesursache konnte nie ermittelt werden. Meine Mutter war eine einfache Frau, die sich an niemanden wenden konnte bzw. gar nicht wusste, wie sie zu

Ermittlungsergebnissen gelangen sollte. Vor einigen Jahren habe ich versucht, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, musste aber erfolglos aufgeben, da keinerlei Unterlagen mehr vorhanden sind.

Noch während des Krieges wurde unsere Schule in der Griesgasse als Flüchtlingsunterkunft okkupiert. Das war ein seltsamer Anblick, denn aus jedem Fenster der Schule ragten Ofenrohre. Die Schulen wurden vorher zentral vom Hausmeister mit Koks in zwei großen Heizkesseln beheizt. Da es später kein Heizmaterial mehr gab, mussten die Flüchtlinge selbst dafür sorgen. Gegen Kriegsende hatten wir eine Zeit lang keinen Schulunterricht. Die dritte und vierte Hauptschulklassen besuchte ich in Maxglan.

#### Am 25. März 1947, an meinem 14. Geburtstag, hörte ich mit der Schule auf

Meine Mama erlaubte es. Ich war froh, dass ich die Schule beenden konnte, nicht, weil ich kein guter Schüler war, sondern weil ich mich langweilte. Eine Woche später begann ich bei der Mercedes Werkstatt Ludwig Hirth als Mechanikerlehrling. In meine Autowerkstatt brachten die amerikanischen Soldaten ihre Privatfahrzeuge zur Reparatur. Da ich immer mit den Amerikanern zu tun hatte, haben sich meine Sprachkenntnisse schnell verbessert. Einer brachte meinem Meister und mir immer Fotopapier oder Chemikalien zur Fotobearbeitung. Wir machten schwarz-weiß Fotos, die von uns selbst entwickelt wurden. Ich verdiente damals pro Woche acht Schilling als Lehrlingsentschädigung. Eigentlich hätte meine Lehrzeit als Mechanikerlehrling dreieinhalb Jahre betragen, ich habe aber schriftlich angesucht, ob ich meine Gesellenprüfung schon früher ablegen kann und hatte bereits mit 17 Jahren meinen Gesellenbrief.

#### Und plötzlich war ich Fotograf

Ich arbeitete noch einige Zeit in der Autowerkstatt, da wurde ich eines Tages gefragt, ob ich nicht bei den Amis als Fotograf anfangen wolle. Die amerikanische CID hatte am Rudolfsplatz in der alten Polizeikaserne ihre Büros. Im Haus Rennbahnstraße 4 war das Fotolabor untergebracht. Mit 19 Jahren hatte ich plötzlich einen Job als Fotograf, obwohl ich weder das

Fotografieren noch das Entwickeln von Fotos gelernt hatte. Man erklärte mir meine Aufgaben, die unter anderem auch aus erkennungsdienstlichen Tätigkeiten, wie das Fotografieren von Leichen und Abnehmen der Fingerabdrücke, bestand. Bei meiner ersten Leiche war mir schon etwas mulmig zumute, aber das hat sich dann gelegt und die Arbeit wurde zur Routine. Später übersiedelten wir in den Kasererhof und ich bekam ein super Fotolabor. Ich hatte auch sofort ein eigenes Fahrzeug, einen Jeep, mit dem ich alle Besorgungen erledigte. Mein Gehalt hatte sich auch verdoppelt. So kam ich mir vor wie „Gott in Frankreich“ und wurde natürlich von meinen Freunden beneidet.

Nachdem die Amerikaner das „Camp Roeder“, die heutige Schwarzenberg Kaserne in Wals, erbaut hatten, zogen wir in ein eigenes Gebäude, das modernst eingerichtet war. Meine Vorgesetzten waren alles Offiziere, von denen die meisten mit ihren Familien in der General-Keyes-Straße wohnten. Ich wurde oft von den Offizieren ersucht, bei privaten Anlässen, wie bei Kindergeburtstagen usw. zu fotografieren und habe das auch gerne gemacht, denn für meine Arbeit bekam ich Zigaretten oder andere Naturalien geschenkt. So gut wie in dieser Zeit ist es mir nie gegangen. Von den Amerikanern wurde ich immer „Mike“ gerufen. Ich vermute, der Grund dafür war, dass sie Egon nicht aussprechen konnten. Bis 1955 war ich insgesamt vier Jahre als Fotograf beschäftigt.

Bereits während meiner Tätigkeit als Fotograf bin ich als Chauffeur mit dem Chef der Firma Nitsche zu den verschiedensten Sägewerken in Österreich gefahren, da dieser dort Auftragsarbeiten durchzuführen hatte. So kam es, dass ich nach Abzug der Amerikaner sofort bei der Firma zu arbeiten anfangen konnte.

1957 kaufte ich mir in Niereralp einen Baugrund an der Königsee Ache. Einen Teil habe ich meiner Tochter gegeben. Mein Sohn, 1961 geboren, ist tragischer Weise durch einen Motorradunfall 1977 ums Leben gekommen.

Obwohl wir nichts gehabt haben, habe ich meine Kindheit genossen und hätte auch keine andere haben wollen.

## Hilde Grössinger

geboren am 4. August 1932  
in Anthering



### Als das Einkaufen nicht selbstverständlich war

Meine erste Erinnerung geht in die Vorschulzeit zurück. Eine Lehrerin fragte mich, ob ich bei einer Theateraufführung mitspielen möchte. Ich sollte nachhause gehen und die Erlaubnis meiner Eltern einholen. Ich wollte so gerne mitspielen, aber die Antwort war: „Nein!“ Da meine Eltern nicht viel Zeit für mich hatten, ignorierte ich dieses Verbot. Mama und Papa führten in Anthering das Gemischtwarengeschäft, waren dadurch viel beschäftigt und ich verbrachte viel Zeit bei meiner Großmutter im Nachbarhaus. Vor der ersten Aufführung des Stücks „Der Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald“ musste ich zuerst zuhause beichten, dass ich doch bei der Theateraufführung mitspiele.

Die Volksschule besuchte ich ab 1938 in Anthering und die Hauptschule ab 1942 in Oberndorf. Für den Schulweg nach Oberndorf benützten wir die Lokalbahn. Ab 1944 fuhr die Bahn aber wegen der Luftangriffe nicht mehr. Vorerst wurden wir dann in die Andräschule in Salzburg geschickt.

### Bald gab es Bomben-Voralarm

Wir suchten den Schutzkeller auf. Dort habe ich mich so gefürchtet, dass ich mir geschworen habe, da gehe ich nie wieder hinein. Bei diesem Bombenangriff auf Itzling sind meine Tante, ihre Tochter und das Enkelkind auf einen Schlag getötet worden. In der Folge ist ohnehin auch von Anthering kein Zug mehr nach Salzburg gegangen. So besuchte ich einen



<b>Juli 1934</b>	Nach der Ermordung von Bundeskanzler Dollfuss durch Nationalsozialisten am 25. Juli 1934 kommt es in Salzburg zu bürgerkriegsähnlichen Kämpfen. Brennpunkt der Auseinandersetzungen, die am 27. Juli 1934 ihren blutigen Höhepunkt finden, ist der nördliche Flachgau (Lamprechtshausen, Seekirchen, Mattsee) sowie der Nahbereich der Landeshauptstadt („Hartlwirt“ in Liefering). Insgesamt fordern die Unruhen alleine im Bundesland Salzburg 16 Tote. Zahlreiche illegale Nationalsozialisten werden verhaftet oder setzen sich nach Deutschland ab.
<b>März 1938</b>	Schon am Vorabend des Eintreffens der ersten deutschen Truppen am 12. März 1938 übernehmen die Nationalsozialisten in Salzburg die Macht. Am 10. April stimmen 99,71 % der stimmberechtigten Salzburger für den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Noch im Frühjahr 1938 beginnen die Arbeiten an der „Reichsautobahn“ im Nahbereich der Stadt Salzburg.
<b>Jänner 1939</b>	Die damalige Gauhauptstadt Salzburg erhält durch umfangreiche Eingemeindungen die Größe der heutigen Landeshauptstadt. Aigen, Leopoldskron und Morzg hören auf, eigenständige Gemeinden zu sein. Von Umlandgemeinden, wie Siezenheim (Liefering), Bergheim oder Hallwang, kommen Teile zu Salzburg.
<b>1939-1945</b>	Im Zweiten Weltkrieg fallen rund 10.000 Salzburger an den verschiedenen Fronten. Mehr als 500 Menschen sterben durch alliierte Luftangriffe. In der Salzburger Altstadt verursachen die Bombenangriffe 1944/45 große Schäden an historischen Gebäuden. Auch der Salzburger Dom wird schwer beschädigt und kann erst 1959 nach umfangreichen Reparaturarbeiten neu eingeweiht werden. Zahlreiche Salzburger, aber auch hier eingesetzte ausländische Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, werden Opfer des nationalsozialistischen Unrechtsregimes.
<b>Mai 1945</b>	Am Ende des Zweiten Weltkrieges werden die Stadt Salzburg und die größten Teile des Flachgaus von US-Truppen kampfflos besetzt. Im südlichen Flachgau und im Großraum

Hallein rücken Anfang Mai 1945 französische Einheiten ein, die jedoch nach wenigen Tagen wieder abziehen. Ende Mai 1945 nimmt die provisorische Landesregierung unter Dr. Adolf Schemel ihre Tätigkeit auf. Vor allem in der Landeshauptstadt sind viele Wohnungen durch Luftangriffe zerstört oder schwer beschädigt. Zahlreiche Verkehrsverbindungen sind unterbrochen, und die Versorgung der Bevölkerung ist vorerst nicht gesichert. Tausende Flüchtlinge und ehemalige Zwangsarbeiter befinden sich im Land und verschärfen die Versorgungslage zusätzlich.

Das Bundesland Salzburg ist Teil der US-Besatzungszone. Nach Überwindung der größten Not der Nachkriegsjahre setzt ein Wirtschaftsaufschwung ein, und auch der Fremdenverkehr erholt sich relativ rasch. Nach Unterzeichnung des Staatsvertrages im Mai 1955 verlassen im Oktober 1955 die letzten US-Soldaten Salzburg.

**1945–1955**

## DIE FÖRDERER



BWT MAGNESIUM  
**MINERALIZER**  
— VITAL FRESH DELICIOUS —



Herr Dipl.-Ing. Friedrich Mayr-Melnhof

Erwin Kopp Familien Privatstiftung

Frau Ursula Segúr-Cabanac

Herr Friedrich Gmachel

Trachtenschneiderei Wimmer

Trumer Privatbrauerei

Raiffeisenbanken

Hof-Koppl-Ebenau, Eugendorf-Plainfeld, Faistenau-Hintersee,

St. Gilgen-Fuschl-Strobl und Thalgau

Alle Flachgauer Gemeinden

# DIE GEMEINDEN IM FLACHGAU



